

Lothar Beinke

Berufsvorbereitung und Berufseinstieg



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Einleitung – Einführung in das Thema

Worum handelt es sich bei unserem Thema? Bei den Problemen des Übergangs handelt es sich um Dispositionen, die das Individuum in die Problemsituation einbringt, die aber angepaßt, erweitert und problemspezifisch kombiniert werden müssen, wenn sie einen Lösungsbeitrag leisten sollen. Aufgabenlösung ist dann möglich, wenn

wichtige Entscheidungssituationen als solche erkannt werden
eine Aufgabe realistisch definiert wird
das Selbstbild und das Umweltbild überprüft und präzise eingeschätzt werden
ein breites Spektrum von Alternativen entwickelt und die notwendigen Informationen über Alternativen gesammelt und die weniger attraktiven Alternativen schrittweise ausgesondert werden.¹

Nach Bußhoff² sind Übergänge kritische Perioden, deren Lösung notwendig ist, in denen aber das Festhalten an bzw. die einfache Anwendung von gelernten Dispositionen nicht mehr ausreichen. Es ist danach ein Umlernen und Hinzulernen erforderlich, um die Diskrepanz zwischen Personen und Umwelt auf ein tragfähiges Maß zu reduzieren. Der Übergang ist die Periode des intensiven Um- und Neulernens. Sie kommt dann zu einem vorläufigen Abschluß, wenn sich eine als hinreichend erlebte Übereinstimmung von Person und Umwelt einstellt und in der Folge die diesbezüglichen Lernprozesse auf ein normales Maß zurückfallen. Die Notwendigkeit, eine Lösung zu finden, zwingt zu Kompromissen, die als Interessenanpassung an berufliche Tätigkeiten vollzogen werden.

1 vgl. Bußhoff, Ludger, Berufsberatung als Unterstützung von Übergängen in der beruflichen Entwicklung, in: Renée Zihlmann (Hg.) Berufswahl in Theorie und Praxis, Zürich 1998 – vgl. ebenfalls Beck, Ulrich, Brater, Michael, Daheim, Jürgen, Soziologie der Arbeit und der Berufe, Reinbeck 1971; Behrend, Gerhard u.a., Einführung in die Berufsorientierung, Hannover 1978; Büchner, Peter u.a., Von der Schule in den Beruf, München 1979; Jäger, Annemarie, Jugendliche in der Berufsentscheidung, Weinheim und Basel 1972; Vohland, Ulrich, Berufswahlunterricht, Bad Heilbrunn 1980.

2 Bußhoff, Ludger, Berufsberatung ..., a.a.O. in: Renée Zihlmann (Hg.), a.a.O., B – Vgl. Vohland, Ulrich, Berufswahlunterricht, Bad Heilbrunn 1980, Beck/Brater/Daheim, Soziologie der Arbeit und der Berufe, Reinbek 1971, Behrens, Gerhard u.a., Einführung in die Berufsorientierung, Hannover 1978, Büchner, Peter u.a., Von der Schule in den Beruf, München 1979, Jaeger, Annemarie, Jugendliche in der Berufsentscheidung, Weinheim und Basel 1972

Übergänge werden von den Betroffenen als Situationen empfunden, in denen die Ressourcen und Strategien dysfunktional sind. Wenn sie in eine solche Lage kommen, werden sie versuchen, diese durch besondere Anpassungs- und Veränderungsleistungen zu reduzieren oder zu vermeiden. Letztes erleben wir bei Jugendlichen, die die Entscheidung zu einer Berufsausbildung – wenn nicht zu vermeiden – doch zu verschieben wünschen, indem sie den weiteren Schulbesuch wählen. Sie sehen dabei durchaus die schließliche Unausweichlichkeit, denn, wie wir oben gezeigt haben, sind Übergänge kritische Perioden, deren Lösung notwendig ist, in denen aber das Festhalten an bzw. die einfache Anwendung von gelernten Dispositionen nicht mehr ausreicht.

Die Bereitschaft der Jugendlichen in der Berufswahl, die ihre Berufswünsche an die Gegebenheiten des Ausbildungsstellenmarktes anpassen, ohne dass sie diese Anpassung wirklich akzeptieren, ihre ursprüngliche Entscheidung also verändern, um zu einem Ausbildungsberuf zu kommen, bedeutet, dass sie vermutlich größere Enttäuschungen erleben, denn sie haben nicht nur mit den Betrieben, mit den Ausbildern, mit den anderen Bedingungen zu kämpfen, sondern eben auch mit ihren ganz anderen Vorstellungen von beruflicher Tätigkeit. Diese Jugendlichen stellen mehr als ein Drittel aller Jugendlichen (34% bei Rose u.a.).¹ Sie erscheinen als potentielle Abbrecher, weil sie den Wunschberuf nicht ergreifen konnten. Die Diskrepanz zwischen Berufswunsch und Berufsanspruch ist zu groß, so dass sie, bevor sie eine unbeliebte und wahrscheinlich auch wenig Erfolg versprechende Ausbildung weiterführen, diese abbrechen und nach anderen Ausbildungsmöglichkeiten suchen. Wer aber seinen Berufswunsch nicht realisieren konnte und selbst gewünscht eine zweitbeste Lösung akzeptierte, war wieder eher erfolgreich.² Damit wird die Übergangszeit eine Zeit ständiger Entscheidungen, in der die Haupt- und Realschüler zwangsläufig mit den Marktbedingungen konfrontiert werden. Eine Minderung der Belastung erfahren diejenigen Jugendlichen, deren Eltern ihnen beistehen.

Für Jung hängt eine Lösung der Schwierigkeiten davon ab, ob ein Zusammenwirken von objektiven Situationsmerkmalen und deren subjektivem Erleben bewältigt und verdeutlicht werden kann. Die Diskrepanz im Personen-Umwelt-Verhältnis des Betroffenen bildet für diesen eine besondere Herausforderung,

1 vgl. Rose, Petra/Staak, Yvonne/Wittwer, Wolfgang, Die Wirklichkeit ist gar nicht so anders, in: Berufsbildung, 84/2003 S. 3-7. Nach Beicht u.a. drohte dann verstärkt ein vorzeitiger Abbruch, wenn der Berufswunsch von einem derartigen Niveau war, dass der entsprechende Bildungsgang nicht als Folge dieses Berufswunsches wahrgenommen war. (Beicht, Ursula/Friedrich, Michael/Ulrich, Joachim Gerd, Ausbildungschance und Verbleib von Schulabsolventen in Zeiten eines angespannten Lehrstellenmarktes, BIBB (Hg.), Vorläufige Fassung im Internet März 2008, S. 261)

2 s. Beicht u.a., a.a.O., S. 194 und 231

die durch die Unausweichlichkeit der Entscheidung einen zusätzlichen Druck verursacht. Ein funktionierendes Personen-Umwelt-Verhältnis verliert durch eine aktuelle Herausforderung seinen ausbalancierten Status. In dieser Situation ist das betroffene Subjekt bestrebt, seinen Erfahrungskreislauf neu einzuregulieren, das heißt, sein Dispositionsgefüge den veränderten Umweltbedingungen bzw. die Umwelt an die eigene Person anzupassen. „Nach mehreren Anläufen gelingt ihm vielleicht, eine neue/geänderte Personen-Umwelt-Balance zu verwirklichen.“¹ Danach kennzeichnen Übergänge Perioden, in denen die Identität eine krisenhafte Entwicklung durchläuft, verbunden mit Gefahren des Verlustes aber auch mit Chancen der Neugestaltung. Hat das Individuum seine Identität oder Teile davon in dem Veränderungsprozeß durchgehalten, wird diese Identität zum Grundthema seiner weiteren Entwicklung.

Lackmann sieht für Jugendliche die größten Schwierigkeiten während der Ausbildung darin, dass die persönlichen Beziehungen belastet sind.² Hier läge dann ein Belastungsfaktor schon für den Übergang, wenn die Jugendlichen Schwierigkeiten, von denen sie fürchten, dass sie in der Ausbildung auf sie zukommen, auf die Berufswahl antizipieren und zum Kriterium ihrer Einstellung und Entscheidung machen.³ Die am häufigsten genannten Gründe für ein Scheitern (24%) waren auf Differenzen mit dem Ausbilder zurückzuführen. „Versucht man, das allgemeine übergangstheoretische Konzept der Identitätsbewährung auf einen speziellen Übergang, z.B. den Übergang in das Ausbildungssystem zu übertragen, so ergeben sich drei Phasen, die in ihrer Ausgangslage einen ziemlich problemfreien Selbsterfahrungsprozeß in der Schule bilden. Die ursprüngliche Balance geht durch die Erkenntnis über das nahende Ende der allgemeinen Schulzeit und eine ungewisse Zukunft verloren.“⁴ Die Phasen, die sich dann ergeben, sind

Auslösung der Identitätskrise
Bewältigung der Identitätskrise
Realisierung von Identitätsmerkmalen.

1 Jung, Eberhard, Arbeits- und Berufsfindungskompetenz, in: Schlösser, Hans Jürgen (Hg.), Berufsorientierung und Arbeitsmarkt, Berg. Gladbach 2000, S. 93 – 116, hier S. 98

2 vgl. Lackmann, Jürgen, Arbeit – Beruf – Unternehmung, Weingarten 1993, S. 27

3 Die Neigung vieler Schüler, die befürchteten Schwierigkeiten mindestens zu vertagen, läßt sie die Chance attraktiv erscheinen, einen weiteren Schulbesuch vorzuziehen. Das wäre eine Haltung, die sie aus lebenslaufsoziologischer Perspektive betreiben: Gesellschaften sind keine statischen, sondern prozessuale Gebilde, in denen Individuen sich nicht rollenfixierende Strukturen einverleiben, sondern eine Selbstregulierung aktivieren, die hilft, Schwierigkeiten zu überwinden. (Lackmann, Reinhold/Wingens, Matthias (Hg.), Strukturen des Lebenslaufs, Weinheim/München 2001, S. 11)

4 Lackmann/Wingens, a.a.O., S. 27

Eine andere Einschätzung gewinnen Rose u.a.¹ In ihrer Studie belegen sie, dass der Grad der Zufriedenheit der Jugendlichen mit ihrer Ausbildung hoch ist. Das schließen die Autoren daraus, dass sie festgestellt haben, ein hoher Anteil der Absolventen einer Berufsausbildung würde diese Ausbildung noch einmal beginnen. In Westdeutschland nannten die Befragten diese Absicht zu 86%, in Ostdeutschland zu 92%. Die Interpretation wird andererseits auch von denjenigen bestätigt, die ihre Ausbildung nicht abgeschlossen haben, denn sie würden den Beruf nicht noch einmal wählen. Für Ausbildungsabbrecher sind es zu 70% betriebliche Gründe und zu 46% persönliche Gründe, die für den Ausbildungsabbruch maßgebend sind.² Diese Gründe treten damit eher innerhalb der Ausbildung und nicht tendenziell ablehnend vor Eintritt in die Berufsausbildung auf. Zu den betrieblichen Gründen zählen Konflikte mit Ausbildern, Meistern und dem Chef, sowie Konflikte mit Facharbeitern und Gesellen. Gründe, die mit der Situation in dem Prozeß der Berufswahl zusammenhängen, werden von den Jugendlichen nur zu 34% (bei Mehrfachnennungen) genannt und schulische Gründe lediglich zu 19%.

Die Schwierigkeiten, die im Übergang von der Schule in die Berufsausbildung zu finden sind, sind spezifisch für Übergangssituationen allgemein und deshalb nicht aus dem entwicklungspsychologischen Stand der Jugendlichen interpretierbar. Dem entspricht die Einordnung, dass Übergänge hinsichtlich der implizierten Unsicherheiten immer große Herausforderungen an die Identität der Betroffenen stellen. Sie gehen aber dennoch mit dem progressiven Empfinden einher, ein gewünschtes Ziel unter erschwerten Bedingungen erreicht zu haben.³ Die geringe Überschaubarkeit und Transparenz dieser Situationen ist außerdem erhöht durch die Veränderung in den beruflichen Tätigkeiten: die Berufsbilder sind nicht statisch.

Den Schülern blieben nur die oben genannten Mechanismen, mit denen sie die Übergangssituation selbst bewältigen könnten. Der eine Mechanismus ist der Zwang zu Kompromissen, der als Interessenanpassung an berufliche Tätigkeiten vollzogen wird. Wenn das Entscheidungssubjekt die Entscheidungsalternative aufmerksam prüft, arbeitet es eine gute Lösung auf, solange es hoffen kann, dass überhaupt eine befriedigende Lösung möglich ist. Die betroffenen Jugendlichen können dann als selbstbestimmte Bearbeiter der Bruchstellen und kritischen Ereignisse im Lebenslauf werden, da diese von ihnen nicht routinemäßig bewältigt werden können.⁴ Diese Chance erwächst auch aus ihrem Optimismus, der ihnen

1 vgl. Rose, Petra/Staak, Yvonne/Wittwer, Wolfgang, a.a.O., S. 3

2 vgl. ebenda, S. 4

3 Jung, Eberhardt, Neue Formen des Übergangs in die Berufsausbildung: Das Ausbildungs-Übergangs-Modell, in: ders. (Hg.), a.a.O., S. 118-194

4 vgl. Oerter, Rolf, Lebensbewältigung im Jugendalter, Weinheim 1985

die Gestaltungsfähigkeit und –bereitschaft für die Bewältigung des Übergangs vermittelt. Umgekehrt mag sich die Resignation beim mehrfachen Scheitern daraus erklären.

Diese Realität ist die antizipierte Berufserfahrung Jugendlicher, die durch die Erfahrungen im Betriebspraktikum und in eigener Jobtätigkeit konkret gelernt wird. Der Übergang ist zwar ein tiefer Einschnitt in das Leben der Jugendlichen, er ist aber nicht unüberwindlich.

Im Urteil der Schüler vermitteln die Realbegegnungen die Arbeitsbedingungen besonders plastisch. Hier liegt ein wichtiger Aspekt für die Entscheidung, denn die Kenntnis der Arbeitsbedingungen beeinflusst diese nachdrücklich. Das gilt besonders dann, wenn im Praktikum der Berufswunsch getestet werden konnte.